

Starke Erzählungen

Aus der Geisendörfer Jury „Allgemeine Programme“ / Von Diemut Roether

epd Mehrere Einreichungen für den Robert Geisendörfer Preis beschäftigten sich in diesem Jahr mit den Themen Flucht und Fluchtursachen. Auch für die Jury war keine Frage, dass dieses Thema eine Sonderstellung einnimmt. In den Beiträgen ging es nicht nur um die aktuellen Migrationsbewegungen, sondern auch um historische Fluchtursachen und deren Folgen. So sprachen Ruth Jung und Günther Liehr für die Sendung „Fern vom Ararat“, eine „Lange Nacht“ von Deutschlandradio Kultur, mit Armeniern in Deutschland und Frankreich über deren Familiengeschichten und darüber, welche Rolle der Völkermord darin einnimmt.

Drei Viertel der armenischen Bevölkerung leben seit dem Völkermord an den Armeniern durch die Türken verstreut über die ganze Welt. Wie sich herausstellt, war dieses Thema in vielen Familien ein Tabu, so dass die in Europa aufgewachsenen jungen Armenierinnen und Armenier oft erst spät davon erfuhren. Sie erinnern sich jedoch an das „unbestimmte Gefühl, dass etwas Furchtbares geschehen war“, das sie in ihrer Jugend begleitete.

Das Schweigen

Die größte armenische Gemeinde in Europa gibt es in Frankreich. Die Gemeinden vermitteln in der Diaspora kulturelle Zugehörigkeit. Die sorgfältig produzierte „Lange Nacht“ widmete sich diesem Thema in drei Stunden in aller Ausführlichkeit. Sie arbeitete mit musikalischen Akzenten, zitierte aus Texten von Ossip Mandelstam und Franz Werfel, der mit „Die 40 Tage des Musa Dagh“ den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts in den 30er Jahren erstmals literarisch aufarbeitete.

Beeindruckend waren vor allem die Aussagen von jungen Armenierinnen und Armeniern wie Madlen Vartian, stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Armenier in Deutschland. Deutlich wird, dass die Leugnung des Völkermords durch die Türkei bis heute auf die junge Generationen ähnlich traumatisch wirkt wie das Schweigen in den Familien.

Ebenfalls „gegen das Vergessen“ hat das Jugendprogramm des NDR, N-Joy, im Januar 2015 – 70 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz – sogenannte Stolpersteine im Programm platziert. Die kurzen, nur ein bis zwei Minuten langen Berichte von Überlebenden wie Esther Bejarano beschwören das Grauen in dem Vernichtungslager herauf und wurden von dem Jugendsender bewusst so ins Programm

gestreut, dass sie irritierten, aber den Jugendlichen zugleich die Möglichkeit gaben, sich mit dem Holocaust auseinanderzusetzen.

Robert Geisendörfer Preis

epd Der Robert Geisendörfer Preis wird seit 1983 jährlich für herausragende publizistische Leistungen deutscher Hörfunk- und Fernsehsender verliehen. Mit dem Medienpreis der evangelischen Kirche sollen laut Statut „Sendungen gewürdigt werden, die das persönliche und soziale Verantwortungsbewusstsein stärken, die zur gegenseitigen Achtung der Geschlechter und zum guten Miteinander von Einzelnen, Gruppen und Völkern beitragen, die die christliche Orientierung vertiefen und einen Beitrag zur Überwindung von Gewalt leisten“. Für den Preis waren in diesem Jahr 54 Fernsehbeiträge und 23 Hörfunkbeiträge eingereicht. Die Jury „Allgemeine Programme“ tagte am 27. und 28. April unter dem Vorsitz des hessen-nassauischen Kirchenpräsidenten Volker Jung in Mainz. Sie vergab insgesamt vier Preise (vgl. Meldung in epd 42/16 und Dokumentation in dieser Ausgabe). Diemut Roether war Mitglied der Jury.

Irritiert waren auch einige Juroren zunächst von der Aufmachung dieser „Stolpersteine“ wegen der formatüblichen Jinglei. Auch der anschließende Aufruf für eine Spendenaktion des NDR warf die Frage auf, ob hier die Überlebenden nicht als „Testimonials“ instrumentalisiert würden. Dennoch überzeugten schließlich die von Christian Hinkelmann und Sharon Welzel zutage geförderten und gut ausgesuchten O-Töne und der Mut, diese in ein Umfeld einzustreuen, das normalerweise allzu *easygoing* ist: Geisendörfer-Preis daher für diese Programmaktion, die die Hörer zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte zwingt, wo diese sie nicht erwartet hätten.

Auch Radio Bremen erinnerte mit einer Sendereihe an die Zeit vor 70 Jahren. Im Mittelpunkt stand dort das Ende des Zweiten Weltkriegs in Bremen und Umgebung. Jens Schellhass hat alte Tondokumente und Tagebücher, Briefe und Erinnerungen von Zeitzeugen zusammengetragen. Radio Bremen sendete „70 Jahre Kriegsende im Nordwesten“ genau 70 Jahre danach zwischen dem 30. Januar und dem 9. Mai 2015. Aus den

Tagebucheinträgen und Briefen spricht die Angst vor Bombenangriffen, die Angst um die fernen Lieben. Hinzu kommen Propagandaparolen und die hier und da in den privaten Aufzeichnungen eingestandene Erkenntnis, welches Leid das verbrecherische Regime Hitlers über Millionen Menschen gebracht hat.

Entstanden ist eine eindrucksvolle Collage, die getragen wird von den unterschiedlichen Stimmen und auch von den Erinnerungen der Zeitzeugen, die sich im Gespräch mit dem Autor freimütig über ihre Gefühle äußerten. „Wir sind befreit worden... Aber es war auch ein großer Schmerz und eine tiefe Enttäuschung“, erinnert sich eine Frau, die bei Kriegsende 24 Jahre alt war.

Die Jury würdigte die sorgfältige journalistische Leistung und die hochwertige Produktion, die durch eine umfassende Website ergänzt wird. Vor allem für Bremer ist das eine gute Möglichkeit, sich mit diesem Teil ihrer Geschichte zu beschäftigen. Insgesamt erinnerte das Projekt jedoch von der Macht sehr an die Arte-Dokumentation „14 - Tagebücher des Ersten Weltkriegs“, die bereits 2014 mit dem Sonderpreis der Geisendörfer-Jury ausgezeichnet wurde - und blieb daher ohne Auszeichnung.

Gesetz oder Menschlichkeit

Moderne Nomaden stehen im Mittelpunkt des Hörspiels „Zersplittert“ von Alexandra Badea, das der Saarländische Rundfunk eingereicht hatte. Technologieberater, die für internationale Konzerne tätig sind und „zwischen Längen- und Breitengraden“ verloren gehen. Wenn sie morgens nach „einer Nacht voller Alpträume“ in den überall gleichen Zimmern einer Hotelkette, in denen sie gewöhnlich nächtigen, aufwachen, dauert es einige Sekunden, bis sie ihren Platz auf der „inneren Landkarte“ wiedergefunden haben. Von den Ländern, in denen sie sich aufhalten, bekommen sie wenig mit, dafür beschäftigen sie sich überall mit den gleichen Computersystemen.

So interessant der Ansatz dieses Hörspiels war, so wirkte es doch in der Ausführung zu gewollt literarisch, blickte zu sehr von außen auf die Situationen und war zu wenig erfahrungsgesättigt, um wirklich überzeugen zu können.

Auf den Erfahrungen vieler Menschen basierte hingegen das Hörspiel „Illegale Helfer“ (WDR) von Maxi Obexer, das sich einem Thema widmet, das verständlicherweise wenig Widerhall in der Öffentlichkeit findet: Fluchthilfe - also die Beihilfe zur unerlaubten Einreise, wie das im Behördendeutsch heißt - ist illegal, und wer daraus ein Geschäft macht, wie es viele skrupellose Schlepper heutzutage tun, die Menschenleben in überfüllten Ret-

tungsbooten oder auch in überhitzten Lastwagen aufs Spiel setzen, wird zu Recht verfolgt. Doch was ist mit den Menschen, die einem Flüchtling aus Menschlichkeit helfen? Ihn im Auto über die Grenze schmuggeln, um ihm die Möglichkeit zu geben, zu seinen Familienangehörigen zu finden? Wer so etwas tut, spricht verständlicherweise nicht öffentlich darüber. Denn er muss mit Konsequenzen rechnen, wie sich jüngst am Beispiel des Bundestagsabgeordneten Diether Dehm gezeigt hat.

Die Autorin Maxi Obexer hat - Jahre bevor das Wort „Willkommenskultur“ in Deutschland populär und wieder unpopulär wurde - mit solchen illegalen Helfern in Deutschland, Österreich und der Schweiz gesprochen und auch mit Anwälten, die Asylbewerber in diesen Ländern beraten. „Ich komme aus einer Familie, die in der Nazizeit politisch und auch rassistisch verfolgt wurde“, sagt einer. Und dass er sich für jeden Flüchtling freue, der in Deutschland anerkannt wird.

Ein Verwaltungsrichter, der jahrelang Abschiebebescheide unterschrieb, hielt es irgendwann nicht mehr aus und brachte eine alte Frau nach Rom, zu ihrer Tochter. Hätte sie das normale Asylverfahren durchlaufen, hätte sie ihre Tochter womöglich nie wiedergesehen. Niemals habe er gegen das Gesetz verstoßen wollen, sagt dieser Mann, inzwischen tue er das regelmäßig.

Maxi Obexer hat die Aussagen dieser Menschen zu einem nüchternen, viele Fragen aufwerfenden Text montiert, der zurzeit auch als Theaterstück an verschiedenen Orten aufgeführt wird. Regisseur Martin Zylka hat aus Obexers Text ein klar strukturiertes Hörspiel gemacht, das von den Erzählungen der Einzelnen lebt. Manchmal sind es die Stimmen von anderen, die wir zu hören bekommen, weil die eigentlichen O-Ton-Geber nicht riskieren konnten, erkannt zu werden.

Lehrfilm für die Deutschen

Die Autorin appelliert nicht, sie fordert kein Mitleid, sondern sie fordert zum Nachdenken darüber heraus, welche Grenzen aus Mitmenschlichkeit überschritten werden dürfen und welche Konsequenzen das haben kann. „Spätestens in 50 Jahren wird es uns als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ausgelegt werden, wie wir heute mit Asylsuchenden umgehen“, sagt einer ihrer Protagonisten. Geisendörfer-Preis daher für dieses wichtige Hörspiel zur rechten Zeit.

Auch bei den Einreichungen der Fernsehsender hatte die Vorjury zwei Beiträge ausgewählt, die sich mit dem Holocaust befassten. Beide waren von Arte eingereicht worden.

Die Dokumentation „Night will fall. Hitchcocks Lehrfilm für die Deutschen“ (Arte/MDR/NDR) rekonstruiert eine amerikanisch-britische Dokumentation, mit der 1945 die renommiertesten Regisseure ihrer Zeit befasst waren. Der „Lehrfilm für die Deutschen“ sollte über die Gräueltaten der Konzentrationslager berichten. Noch während die Macher das Material, das Kameraleute bei der Befreiung der Lager gedreht hatten, zusammentrugen, sichteten und montierten, änderte sich die Politik der Alliierten und die Dokumentation wurde nur einmal in Deutschland gezeigt. Der Film „Night will fall“ von Lynette und André Singer rekonstruiert die Geschichte dieser Dokumentation, ging aber nach Meinung der Jury zu wenig darüber hinaus, um für einen Geisendörfer-Preis infrage zu kommen.

Beeindruckend war auch die Produktion „Numbered. Die Nummer, die ich trage“ (ARTE/MDR), für die die Autoren Dana Doron und Uriel Sinai mit Überlebenden der Konzentrationslager in Israel sprachen, welche die Nummern aus den Lagern noch eintätowiert auf der Haut tragen. „Auf der Welt leben nicht mehr viele, die wie ich dieses Zeugnis tragen“, sagt eine Frau. „Für mich ist das keine Narbe, sondern ein Orden“, erzählt ein anderer.

„Numbered“ war ein starker Film über starke Persönlichkeiten, aber eine andere Produktion zog die Jury noch stärker in den Bann: Der NDR stellte in der Sendereihe „#EinMomentderbleibt“ Flüchtlinge vor, die vor kurzem nach Deutschland gekommen sind. Sie erzählen vor einem neutralen Hintergrund von ihrem Leben vor und nach der Flucht. Es gibt keinen Interviewer, der ihnen Fragen stellt, es gibt nur die Flüchtlinge, die dem Zuschauer schildern, wie sie nach Deutschland kamen, was sie durchgemacht haben und welche Hoffnungen sie mit dem Leben in Deutschland verbinden.

Der Duft von Jasmin

„Ich war noch nie glücklich in meinem Leben“, sagt Alidu, der vor dem Bürgerkrieg in Liberia floh und jetzt in Hamburg bei der Straßenreinigung arbeitet. Aber er hat Hoffnung: „Ich bin noch jung. Ich habe noch so viele Dinge zu bieten.“ Bassam und Aeda stammen aus Syrien, Bassam schildert die Schönheit von Damaskus, das sie verlassen mussten, erinnert sich an den Duft von Jasmin. „Wenn wir über die Vergangenheit reden, verliere ich fast den Verstand“, sagt er.

Petar, der aus Mazedonien floh, kann sich hingegen nicht vorstellen, dorthin zurückzukehren. „Dies ist das Paradies“, sagt er über Deutschland, „ich schätze jeden einzelnen Quadratmeter dieses Landes“. Hier sei er glücklich, wenn er einen Polizisten auf der Straße sehe, in Mazedonien hatte er Angst vor ihnen.

Die intensiven Schilderungen dieser Menschen, ihre Schicksale beeindruckten die Jury sehr. „Das sind die Geschichten, die ich immer hören wollte“, sagte ein Juror. Dass die Flüchtlinge ohne jeden Filter von sich erzählen – ihre Berichte werden mit Overvoice synchronisiert – lässt sie den Zuschauern sehr nahekommen. Ihre Erzählungen lassen besser verstehen, was Krieg, Willkür und Flucht bedeuten, und sie lassen Dankbarkeit aufkommen für vieles, das für uns hier schon allzu selbstverständlich ist. Für die Jury war schnell klar, dass diese ungewöhnliche Programminitiative von Daniela Raskito und Sven Hille preiswürdig ist.

Kampf gegen Homophobie

Zwei gute Auslandsreportagen waren im Kontingent: In „Weil ich bin wer ich bin“ (RBB) berichteten Nils Bökamp und Benjamin Cantu über homosexuelle Künstler in aller Welt, die ihre Kunst auch im Kampf gegen Homophobie einsetzen. Die südafrikanische Tänzerin Mamela Nyamza erzählt, wie lesbische Frauen in Südafrika drangsaliert werden – bis hin zur sogenannten korrigierenden Vergewaltigung. Der jüdische Fotograf Benyamin Reich, Sohn eines ultraorthodoxen Rabbiners in Jerusalem, sagt, er sei vom Judentum zur Kunst gewechselt.

In „Indien – Gewalt im Lande Gandhis“ (SWR) berichtete Lourdes Picareta über die alltägliche Gewalt, der Frauen in Indien ausgesetzt sind. Eindrucksvoll schildert die Reportage den gesellschaftlichen Druck auf Frauen, vor allem in den Dörfern. Eine Frau, die eine Vergewaltigung zur Anzeige bringt, muss damit rechnen, dass ihre Reputation völlig zerstört wird. Beide Reportagen waren wichtige Filme und boten gute Einblicke in das jeweilige Thema, waren jedoch nicht so herausragend, dass die Jury sie für preiswürdig befunden hätte.

Ähnlich ging es der Jury mit den drei Fernsehfilmen, die im Kontingent waren. In „Die Ungehorsame“ (Sat.1) wird die Geschichte einer Frau erzählt, die jahrelang häusliche Gewalt durch ihren Mann erleidet – bis sie ihn schließlich aus Notwehr tötet. Felicitas Woll verkörpert Leonie, die diesen Beziehungs-Alptraum durchlebt, sehr glaubwürdig. Ein wichtiger Film, den Sat.1 zur besten Sendezeit zeigte, der jedoch in den Augen einiger Juroren in einem imaginären Wettbewerb stand mit dem Film „Kehrtwende“, der vor vier Jahren mit dem Robert Geisendörfer Preis ausgezeichnet wurde. Dieser Film, in dem Dietmar Bär den Gewalttäter spielte, zeigte die unheilvollen Verstrickungen in solche einer Beziehung noch subtiler.

In „Silvia S. – Blinde Wut“ spielt Maria Simon eine junge Frau, die Aggressionen gegen sich und ihre Umwelt entwickelt. Immer mehr kapselt sie sich von ihrem eigentlich sehr verständnisvollen Mann und vor allem

von ihrer Mutter und ihrer Schwester ab und greift am Ende zur Waffe, um alle zu töten, die ihr nahestanden. Auch dieser Film ist eine sehr eindrucksvolle Studie, krankt jedoch ein bisschen daran, dass er die Geschichte einer klassischen Psychose erzählt, zugleich aber im Titel behauptet, es gehe hier um eine unerklärliche „Blinde Wut“.

Der dritte eingereichte Fernsehfilm, „Sturköpfe“ (ARD/SR/Degeto) mit Alwara Höfels und Peter Haber, erzählt die Geschichte eines reichen Stahlwerkbesitzers, der nach einer Erblindung seine ganze Umgebung mit seiner schlechten Laune tyrannisiert. Die soeben zur Blindenbegleiterin ausgebildete Sissi Fischbacher (Höfels), selbst überfordert mit dem eigenen Leben, lässt sich von der Übellautigkeit dieses Mannes nicht abschrecken und begegnet ihm mit entwaffnender Ehrlichkeit. Der Film besticht vor allem durch die Art, wie er erzählt ist, und die beiden herausragenden Schauspieler. Die Geschichte vom reichen Griesgram, der wieder zum Menschen wird, ist jedoch allzu bekannt.

Filme, die nachhallen

Drei weitere Dokumentationen widmeten sich sehr heutigen deutschen Themen. „Asterweg – Eine Straße ohne Ausweg“ (Vox) erzählt von einem heruntergekommenen Viertel in Kaiserslautern, in dem schon immer diejenigen strandeten, die im Leben keine Perspektive mehr hatten. Diese Langzeitbeobachtung eines Stadtteils am Rand der Gesellschaft hat große Meriten, da die Bewohner des Viertels über weite Teile des Films selbst zu Wort kommen. Ihr Verhalten wird nicht bewertet, der Kommentar hält sich zurück, nur ganz selten gibt eine Sozialarbeiterin eine Einschätzung. Der Zuschauer kann sich seine eigenen Gedanken darüber machen, warum Steffi mit 26 bereits ihr fünftes Kind erwartet, und wie verantwortungsvoll das angesichts der Umstände ist. Die vierstündige Dokumentation, die im Januar mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet wurde (epd 3/16), hat in Kaiserslautern einiges angestoßen, Initiativen wurden gegründet, ein zweiter Teil wurde bereits auf Vox gesendet.

In „Selbstbestimmt sterben“ (BR) begleitet Max Kronawitter eine 66-jährige Frau, die sich nach langer Krankheit dazu entschlossen hat, ihrem Leben in der

Schweiz ein Ende zu machen. Ihre 89-jährige Mutter begleitet sie auf ihrer letzten Reise. Daneben erzählt Kronawitter noch die Geschichte des krebserkrankten Hermann Martin, der seinem Leben ebenfalls ein Ende setzen wollte, weil er kein Pflegefall werden wollte. Auf der Palliativstation stellt er nach dem gescheiterten Suizidversuch fest, dass es doch ein schönes Gefühl ist, wenn andere sich um ihn kümmern. Kronawitter zeigt die beiden Fälle selbstbestimmten Sterbens und lässt die Entscheidungen nebeneinander stehen, ohne sie zu bewerten. Ein Film, der nachhallt.

Stärker beeindruckte die Jury jedoch die Dokumentation „Die Folgen der Tat“ (ARD/WDR/SWR/NDR) von Julia Albrecht und Dagmar Gallenmüller. Julia Albrecht, die jüngere Schwester der ehemaligen RAF-Terroristin Susanne Albrecht, arbeitet darin die Folgen des Mordes an dem Bankier Jürgen Ponto für ihre Familie auf. Die Pontos und Albrechts waren jahrelang eng befreundet, bis zu dem Tag, an dem Susanne gemeinsam mit Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar bei den Pontos klingelte und die geplante Entführung des Bankiers scheiterte.

Opfer zweiter Klasse

Julia Albrecht, die 13 war, als Ponto ermordet wurde, redet mit ihrer Mutter und ihrem Bruder über die Tat und über die Folgen, die sie für die Familie hatte. Ihre Schwester Susanne weigert sich bis heute, darüber zu sprechen. Jahrelang habe es sich so angefühlt, als habe sich die ganze Familie schuldig gemacht, sagt Julia in dem Film. Ihr Bruder Matthias sagt, auch er habe sich als Opfer empfunden, aber als „Opfer zweiter Klasse“. Erst in den vergangenen Jahren kam es langsam wieder zu einer Annäherung zwischen den beiden Familien, auch durch ein Buch, das Julia Albrecht und Pontos Tochter Corinna gemeinsam schrieben.

Der Film zeigt auf eindrückliche Weise, wie schwer die Bewältigung einer solchen Tat ist, wie alle Angehörigen seither damit ringen, einen eigenen Weg zu finden. Und er zeigt, wie unendlich schwer Versöhnung ist, wenn Schweigen herrscht. Der Film schildert, hat Julia Albrecht einmal gesagt, was passiert, wenn die Idee der Menschlichkeit verletzt wird. Geisendörfer-Preis daher für diesen Film, der zeigt, wie sehr die Vergangenheit, die nicht vergeht, im Leben aller nachwirkt. ■